

Der Dichter des deutschen Adels

Zum 60. Geburtstag von Görries von Münchhausen am 20. März

„Praktische Annäherung zwischen Volk und Dichtung kann immer und überall nur dies bedeuten: daß die Leute Bücher kaufen und lesen und dann wieder lesen, bis sie den Inhalt als Bestandteil ihres seelischen Lebens in sich aufgenommen haben. Dies wird eintreten, sobald unsere Kunst wieder allgemein verständlich und allgemein genießbar geworden ist. Ich möchte für mich und zehntausend andere unsere so überaus hochgeschätzte Poesie keinesfalls missen, aber ich möchte für mich und Millionen Volksgenossen wünschen, daß wir daneben auch wieder eine echte, höchstwertige Volkskunst bekämen. Sobald wir diese haben, wird es auch wieder Käufer für Gedichtbücher geben.“

Görries von Münchhausen.

Görries von Münchhausen, der sich selbst als Dichter des deutschen Adels bezeichnet, nimmt in der neueren Literaturgeschichte eine besondere, wahr unmissbare Stellung ein: er ist der Erneuerer der deutschen Ballade und somit der Wiedererwecker einer Kunstgattung, in der sich die Begriffe Heimat, Brautstum, Vergangenheit und Tradition zu härtestem und knapstem künstlerischem Ausdruck vereinigen. Entwicklungsgeichtlich, so sagt der Dichter selbst von sich, komme ich von Strachwitz her, der die größte Liebe meiner Kinderjahre war, und daneben von der Volksballade, die ich in den Sammlungen meiner Mutter wieder und wieder verschlang. Später wirkten Bürger, Fontane, Meyer, zeitweilig auch noch Dahn auf meine Ballade, dagegen niemals der größte deutsche Lyriker jener Tage, Silkenron, den ich erst Jahr später kennen lernte.

Das marxistische Zeitalter hatte für einen Mann wie es Görries von Münchhausen war, wenig Verständnis. Während jene Schriftsteller, die den Intellekt auf ihre Fahne geschrieben hatten, vergöttert wurden, belächelte Münchhausen nur einen kleinen Kreis von Anhängern, die seine vollendete Balladenkunst schätzten. Heute, da durch den Sieg der nationalsozialistischen Bewegung die verschollenen Kulturwerte der alten deutschen Vergangenheit wieder lebendig geworden sind, wird man an Görries von Münchhausen nicht mehr vorbeizugehen können. Er hatte den Mut, zu einer Zeit, da das Wort Heidentum seiner ethischen Bedeutung beraubt wurde, die unsterblichen Ideale der deutschen Seele zu verkünden. Während seine ersten Balladen noch unter dem Einfluß der herkömmlichen Balladenichtung standen, zeigte er im Laufe seiner Entwicklung immer stärker eine ureigene, persönliche Form. Er begann mit Beiträgen zum „Göttinger Museum Almanach“ und mit „Gedichten“. In den zahlreichen Balladenbänden, die er später herausgegeben hat, steht seine Kunst in höchster Blüte. Eine wunderbare Welt erhebt da vor unseren Augen, eine Welt der edlen, hohen, männlichen Ritterlichkeit, eine Welt der glühenden Vaterlandsliebe, der Treue bis in den Tod, eine Welt des Glaubens an den Wert und die Sendung des deutschen Volkes. Diese Welt war von den marxistischen Schriftstellern abgelehnt worden. Ein über Realismus beschränkte sich darauf, das Leben in seinen dunkelsten und traurigsten Erscheinungsformen zu schildern. Man beschäftigte sich fast ausschließlich mit dem Dasein des „Proletariats“, man schilderte mit Vorliebe die Nachtseiten des Lebens und die Elendsviertel. Ein feindlicher Naturalismus stellte die anmaßende Behauptung auf, daß die wahre Dichtung in einer photographisch getreuen Wiedergabe eines gegenwärtigen „Milieus“ bestehe.

In dieser Zeit der Entseelung aller Dinge, in dieser Zeit einer ausgesprochenen materialistischen und deterministischen Weltanschauung ist Görries von Münchhausen unbeteiligt seinen eigenen Weg gegangen, ohne sich um den Zeitgeschmack der großen Menge zu kümmern. Wie hätte er auch anders handeln können? Er war nicht ein heimatloser Individualist, sondern wurzelte mit seinem ganzen Fühlen und Denken im Boden seiner Vorfahren. Die ganze dichterische Haltung dieses Mannes wird durch das Abenerbe bestimmt, das ihm ein altes adeliches Geschlecht hinterließ. Görries von Münchhausen verlebte seine erste Jugend in sunterlicher Freiheit auf den Gütern seiner Eltern in Hannover und Thüringen. Er studierte von 1895 bis 1901 in Heidelberg, München, Berlin und Göttingen und unternahm Reisen nach Italien, Sizilien und Dänemark. Eine Zeitlang wanderte er mit Ragnern durch Süd- und Westdeutschland. Er schuf sich in Sächsischen bei Köhren in Sachsen ein reiches, aristokratisches Heim. Im Weltkrieg

kämpfte er in einem sächsischen Reiterregiment im Osten mit und arbeitete später im Auswärtigen Amt. Nach Kriegsende zog er sich auf das Schloß Wendischleuba im Altenburgischen zurück.

Die anfänglich kleine Gemeinde, die sich der Dichter durch seine Balladen schuf, wuchs rasch zu einer großen Anhängerenschaft. Heute sind seine Vorträge in über 400 000 Stück verbreitet. „Selbstverständlich“, so schreibt der Dichter selbst, „ist die Verbreitung meiner Gedichte, äußerlich gesprochen, wesentlich bedingt durch meine Vortragsreisen in ganz Europa, innerlich aber dadurch, daß Balladen als stofflich spannend, bunt, erregend, natürlich zu weit mehr Menschen sprechen können als etwa lyrische Gedichte. Ich habe wohl mehr gesprochen als jeder lebende oder tote Dichter. Die Zahl der Vortragsorte ist etwas über dreihundert, die der Vorträge nicht sicher zu schätzen, in manchen Jahren über hundert.“

In allen Balladen Münchhausens zeigt sich der echte Edelmann, offenbar sich ein in sich ruhende, geschlossene Persönlichkeit. Das bezeugen besonders die Bände „Das Herz im Harnisch“, „Die Standarte“, „Schloß in Biesen“, „Deutschland, mein Deutschland lebt“, hat Görries von Münchhausen einmal ausgerufen. Dieses neue Deutschland wird nicht vermissen, daß es in ihm einen Dichter von hohen Graden besitzt, einen aufrechten, ritterlichen Mann, der die Gemüts- und Kulturwerte der herrlichen, unvergänglichen deutschen Balladenkunst zu neuem Leben erweckt hat!

Aus Welt und Leben

Feinde unserer Nahrungsvorräte

Die Menschen häufen Nahrungsvorräte auf, um sich später bei Bedarf ihrer zu bedienen. Aber oft kommt es vor, daß diese Nahrungsmittel dann bereits andere Liebhaber gefunden haben, denen es gelungen ist, zu den aufbewahrten Vorräten zu gelangen, um sie aufzuheben oder zu verderben. Es ist oft außerordentlich schwierig, die für die menschliche Ernährung bestimmten Nahrungsmittel gegen unwillkommene Feinde aus der Umwelt zu schützen. Denn es gibt kein menschliches Nahrungsmittel, dessen Vorratshaltung nicht durch tierische Parasiten gefährdet ist, obwohl man diese durch Saugmittel aller Art fernzuhalten oder zu vertilgen versucht. Es gibt gar eine „Gesellschaft für Vorratsschutz“, deren Aufgabe ausschließlich darin besteht, die menschlichen Nahrungsvorräte durch Erfindung immer neuer Mittel vor ihren Feinden zu schützen. Mit Säuren und Alkalien, mit Giften und Gasen geht man den Eindringlingen zu Leibe. Und doch werden jährlich Werte von vielen Millionen durch sie vernichtet oder unbrauchbar gemacht.

Einige Beispiele mögen dieses Ringens zwischen dem menschlichen Erfindungsgeist und dem Selbsterhaltungstrieb der Parasiten illustrieren. Von Zeit zu Zeit tritt auf den Getreidespeichern und in den Mählen der Kornräser in großen Mengen auf. Es gibt keinen schlimmeren Feind des für die menschliche Ernährung bestimmten Getreides als dieses kleine Insekt, das die Getreidekörner anbohrt, um in den Löchern seine Nachkommenschaft unterzubringen. Man schätzt den Schaden, den der Käfer den menschlichen Getreidevorräten zufügt, auf mehr als hundert Millionen Mark jährlich. Obwohl man ihn mit allen Abwehrmitteln, die die hochentwickelte wissenschaftliche Schädlingsbekämpfung liefert, zu vernichten bemüht ist, ist es noch nicht gelungen, ein unbedingt wirksames Mittel gegen ihn zu finden. Andere Nahrungsmittel werden wieder von anderen Feinden bedroht, und auch die meisten menschlichen Genussmittel haben in der Käferwelt ihre Liebhaber, die selbst zu den verborgenen und sorgsam geschützten Vorräten zu gelangen wissen. Eine Ausnahme bildet eigentlich nur der Tee, der seit langer Zeit von den Insekten gemieden wird, und dessen Vorräte daher keines besonderen Schutzes gegen tierische Schädlinge bedürfen. Alle übrigen Nahrungs- und Genussmittel aber muß der Mensch in härtestem Kampfe gegen das zahlreichste und durch seine schnelle Vermehrung gefährlich werdende Parasitenreich verteidigen.

Bis jetzt ist es der menschlichen Wissenschaft trotz eifrigster Bemühungen nicht gelungen, unsere Nahrungsvorräte gegen alle Schädlinge erfolgreich zu schützen, und die Schädlingsbekämpfung hat daher noch große und wichtige Aufgaben zu lösen.

Eine unbekannte Anekdote um Adam Riese

Da die Bürger von Schilda seit Urzeiten ihre Steuern sehr ungern zahlten, begaben sich die biederen Schildbürger eines schönen Tages zu dem weit und breit bekannten Annaberger Rechenmeister und fragten ihn ihr Leid: „Hilf uns, Schreiber, wir haben kein Geld in der Gemeindefasse!“

Adam Riese nahm Urlaub vom Bergwerk, reiste nach dem Städtchen und stellte bei der Durchsicht der Steuerliste fest, daß überhaupt keine Bücher vorhanden waren. Er belehrte die Bürger also und machte ihnen klar, daß in die einzurichtenden Kassenbücher auf der linken Seite die Einnahmen, auf der rechten Seite die Ausgaben verzeichnet werden müßten, und daß es stets darauf ankäme, daß auf der linken Seite die Einnahmen größer als die Ausgaben auf der rechten sein müßten. Aufmerksam hörten ihn die Schildbürger an und versprachen, nach seinem Ratsschlag zu verfahren. Im nächsten Jahr jedoch erschien der Stadtkämmerer von Schilda wiederum bei Adam Riese und jammerte, daß es noch schlimmer sei als im vorigen Jahr. Dann legte er dem Rechenmeister das Kassenbuch vor die Nase, in welchem tatsächlich auf der linken Seite ordnungsgemäß die Namen der Steuerzahler und die zu entrichtende Summe verzeichnet standen und auf der rechten Seite sämtliche Ausgaben der Stadt fein säuberlich verbucht waren.

„Ihr müßt ja noch einen Leberschub von 400 Talern und 20 Silbergroschen haben!“ rief Adam Riese. „Wo sind sie?“ „Aufgeschrieben haben wir alles, aber das Geld ist nicht da.“ „Ja, habt Ihr denn das Geld nicht eingefordert?“ „Unwilling schüttelte der Kämmerer den Kopf: „Den Jammer mit dem Einfassieren wollten wir uns doch gerade ersparen, denn Ihr wißt doch, daß unsere Bürger nicht gerne Steuern zahlen. Wenn wir sie hätten einfordern wollen, bräuchten wir Eure ganze Rechenkunst nicht!“

Wütend wandte sich der biedere Stadtkämmerer zur Tür. Das Rechnungsbuch nahm er gar nicht wieder mit.

Friedrich List, der bekannte Nationalökonom, war in seiner letzten Lebenszeit, bevor er sich erschöpfte, Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung“ und lieferte als solcher Berichte über die Verhandlungen der bayerischen Kammern. Hierbei legte er den aufgetretenen Rednern oft ganz andere Worte in den Mund, als sie gesagt hatten, ja manchmal geradezu solche von entgegengesetztem Sinn.

Als ihm deshalb Vorwürfe gemacht wurden, sagte List, man möge ihm dankbar sein, daß er die Abgeordneten auch einmal etwas Vernünftiges habe reden lassen.



General-Feldmarschall von Mackensen

Das Porträt des großen Feldmarschalls mit dem Rahmen, der einen Ausschnitt aus dem Rohr eines alten deutschen 42 cm-Geschützes darstellt.

Thüringer Reiter haben aus Dankbarkeit für ihre gute Aufnahme in Ungarn dem Reichsverweser Admiral von Dorth ein Bild des General-Feldmarschalls von Mackensen verehrt, der im Weltkrieg die deutsche Balkan-Armee befehligte.

Hanni als Reporterin

Ein heiliger Roman von Anton Schwab

521

Die Frau kühlte, wie der Boden unter ihren Füßen wankte. Blüschnell überlegte sie. Sie hatte vorgezogen, auf ihrem Bankkonto in Zürich lagen 80 000 Franken und auch bei der Bank im Haag hatte sie annähernd 100 000 Mark in Dollars liegen.

„Ich will das Testament sehen!“

„Bitte gnädige Frau! Ich will es Ihnen vorlesen!“ Das geschah. Es war ein unbarmherziges Abrechnen mit dem Weibe, das den Mann um das Glück eines Jahrzehnts gebracht hatte. Der Verstorbenen setzte die drei Söhne zu gleichen Teilen als Erben ein und seiner Frau war nur eine jährliche Rente von 20 000 Mark bestimmt.

„Gnädige Frau!“ schloß Peter dann, „der Notar wartet draußen. Hier, lesen Sie dieses Schriftstück, in dem Sie auf das Erbe verzichten. Was Sie beiseite gebracht haben, mögen Sie behalten. Entweder, Sie unterzeichnen jetzt das Schriftstück in Gegenwart des Notars, oder ich übergebe die gesamten Unterlagen der Staatsanwaltschaft zur Verfolgung. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß auf Urkundenfälschung Zuchthaus steht!“

Die Frau sah mit einem Male alt und verfallen aus, förmlich spitz wirkte die Nase, sie war blaß unter der Schminke.

„Noch einmal raffte sie sich auf.“

„Ich unterschreibe nicht!“

„Gut, dann hat der Staatsanwalt das Wort! Ich gebe Ihnen fünf Minuten Bedenkzeit! Komm, Fred, wir

wollen die gnädige Frau sich selbst überlassen! In fünf Minuten holen wir Ihre Antwort.“

Die beiden Männer zogen sich zurück.

Als Frau Oly allein war, packte sie ein Quittungsstück. Sie packte die Rissen auf der Ottomane und riß und geriet an ihnen. Sie tobte vor maßloser, ohnmächtiger Wut.

Minuten vergingen.

Es klopfte.

Peter erschien.

„Gnädige Frau!“ sagte er eiskalt, „haben Sie entschieden?“

Schnell ging der Atem der Frau.

„Gut! Ich... will keinen Skandal! Ich unterschreibe den Biss!“

„Ich wußte, daß Sie vernünftig sind. Einen Augenblick bitte.“

Er rief den Bruder und den Notar und das Schriftstück wurde unterschrieben und gesiegelt.

„So, gnädige Frau!“ sagte Peter, das Schriftstück zusammenfaltend und einstellend. „Jetzt steht Ihrer Abreise nach... Monte nichts mehr im Wege! Ich hoffe, Sie morgen nicht mehr zu sehen! Die Abwicklung aller hier laufenden Angelegenheiten übernehme ich. Sie brauchen nichts tun als abzureisen.“

Dann verließen sie die Mädchen.

Frau Oly reiste noch am gleichen Tage nach Nizza. Der Haushalt wurde aufgelöst.

Carth Spah war wieder in Berlin und im Europa-Hotel abgetrieben. Er rief sofort Hanni an und die beiden Kameraden besprochen eine Zusammenkunft.

Draußen in Potsdam wollten sie sich treffen, im Park von Sanssouci im Kolonienbad.

Früh um 11 Uhr am nächsten Tage schüttelten sich die beiden Kampfgesossen die Hand

„Die Welt ist noch in Aufregung und die Völker drängen die Regierungen, daß man Änderungen treffe. So einschneidende Gehege sind erlassen worden, daß die Zukunft besser aussieht für die Gesamtheit.“

„Ja!“ bestätigte Hanni mit leuchtenden Augen. „Und ich bin stolz, daß ich mithelfen durfte, den Stein ins Rollen zu bringen.“

Sie liefen die breite Allee gemächlich entlang.

„Ganni“, sagte Carth Spah leise, „ich wollte dich heute sprechen, um mit dir über... mein Leben zu reden. Ich muß dir von dem Mensch erzählen, der in der Welt als Vandalenführer berüchtigt war.“

„Loh das Alte ruhen!“ sagte Hanni sanft, „du hast der Welt eine Lat ohnegleichen gezeigt, und diese Lat löst alles aus.“

„Ganni“, sagte der Mann ernst, „es ist nicht wegen der Welt. Wie sie über mich denkt, das schert mich nicht. Um dich handelt es sich! Ich will dich heute etwas fragen! Und das kann ich nicht eher, als bis ich dir gebeichtet habe.“

Sie blieb an einer Bank stehen.

„So sprich!“

Sie setzten sich nieder.

„Mein wahrer Name“, begann Carth, „ist Herbert Spencer. Mein Vater, der jetzt 30 Jahre tot ist... ich war damals ein 4 Jahre altes Kind... war ein Mann, der gut und gern 500 000 Dollar besaß und der von dem Vater Paul Parkers bis auf den letzten Cent ruiniert wurde. Solche Fälle hat die Weltgeschichte oft gesehen und es wird noch so bleiben, daß der Stärkste, der Rücksichtslosste sich durchsetzt. Meine Mutter hat ein bitteres Leben voll unfähiger Mühe dann gehabt und hat doch nie gemurt und geklagt. Als ich 12 Jahre alt war, erfuhr ich, was einst geschehen war. Da begann ich den Mann... Parkers zu hassen. Aber der Haß wurde weniger, je älter ich wurde.“

(Fortsetzung folgt.)



Der politische Erzieher

Die Arbeit des Vertrauensrates

NSK Der Führer sah es bei der Übernahme der Macht als seine vornehmste Pflicht an, dem schaffenden deutschen Volk eine neue Auffassung von der Arbeit zu geben und damit die Kluft zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber, die jahrzehntelang durch die marxistische Ideologie in das deutsche Volk hineingetragen wurde, zu überbrücken und den Klassenkampf auszuschalten. In der Herstellung der Betriebsgemeinschaft, die durch Einsetzung eines Vertrauensrates ihre Grundlage erhält, liegt die Zukunft des deutschen Volkes.

Die Vertrauensmänner sind das Bindeglied zwischen der Gefolgschaft und dem Betriebsführer.

Die aus der Gefolgschaft hervorgehenden Vertrauensmänner werden jeweils am 1. Mai für ein Jahr von der Gefolgschaft gewählt, und zwar auf Vorschlag des Betriebsführers im Einvernehmen mit dem Obmann der NSD. Kommt aus irgendwelchen Gründen eine Einigung zwischen dem Betriebsführer und dem Obmann der NSD nicht zustande, so kann der Vertrauensrat der Arbeit Vertrauensmänner und Stellvertreter von sich aus berufen. Betriebsführer und Vertrauensmänner wählen den Vertrauensrat. Der Vertrauensrat ist nach Bedarf vom Betriebsführer einuberufen. Beauftragt die Hälfte der Vertrauensmänner eine Einberufung, so muß sie erfolgen.

Durch diese Regelung ist gewährleistet, daß eine gerechte Wahrnehmung der Interessen aller unter dem Grundgesetz erfolgt: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“, der seine Forderung in dem feierlichen Treuegelöbnis der Mitglieder des Vertrauensrates vor der Gefolgschaft des Betriebes am 1. Mai, dem Tage der nationalen Arbeit, erhält.

Die Bestimmung, daß ein Vertrauensmann mindestens 25 Jahre alt sein muß, läßt voraussehen, daß er sich der Verantwortung und Bedeutung seines Amtes voll bewußt ist.

Das Amt des Vertrauensmannes ist ein Ehrenamt. Es ist selbstverständlich, daß er im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte sein muß und sein Denken und Handeln im Geiste des nationalsozialistischen Staates geschieht. Ferner muß der Vertrauensmann Mitglied der Deutschen Arbeitsfront sein.

Das Amt des Vertrauensmannes erlischt bei freiwilliger Amtsniederlegung, Ausscheiden aus dem Betriebe oder durch Abberufung seitens des Treuhänders.

Es gehört zur obersten Pflicht des Vertrauensrates, über alle Maßnahmen des Betriebes zu wachen und zu beraten. Er muß sich dafür einsetzen, daß sich das Einvernehmen zwischen Arbeiter und Unternehmer einerseits und der Gefolgschaft untereinander zum Wohle des Betriebes und der Betriebsgemeinschaft und damit auch zum Wohle des Staates anstellt.

Die Arbeitnehmer und der Arbeitgeber werden somit zu einer Einheit und nicht Interessengruppen, die sich gegenseitig bekämpfen. Sie müssen sich ihrer großen Verantwortung bewußt sein. Denn in der Hand des Vertrauensrates liegt es, den Betrieb in seiner freien Fortentwicklung auf sozialem und technischem Gebiet die höchste Blüte zu geben und damit Volk und Staat zu dienen.

Der Arbeitsplatz soll für den Arbeiter wie für den Unternehmer zur freundlichen Wirkungsstätte werden. In beiden soll die innere Zusammengehörigkeit gefördert, die Zuverlässigkeit gesteigert, das persönliche Verantwortungsgefühl geweckt werden, die streifenlose Verantwortungslosigkeit und die Unpersönlichkeit im Betrieb, die zurzeit des Liberalismus ihren Eingang fanden, sollen vernichtet werden. Dadurch wird erreicht, daß der Arbeiter nicht mehr zur Maschine degradiert wird, sondern Mensch bleibt, und an dem wirtschaftlichen Aufstieg seines Betriebes Anteil nimmt.

Da die Gesetzgeber bereits bei der Verkündung des Gesetzes ausgesprochen haben, daß es sich nicht um Endgültiges handelt, sondern um eine geistliche Maßnahme, deren Auswirkung sicherlich immer Neues bringen und deren Endergebnis erst nach Jahren vorliegen wird, wird es noch für lange Zeit in der Hand der ausführenden Organe liegen, was aus dem Gesetz für die Arbeitnehmer herausgeholt werden kann.

Es muß daher darauf geachtet werden, daß die Vertrauensmännern nur selbstbewußte aufrechte Volksgenossen gewählt werden, die geistlich sind, sich im Leben durchsetzen und sich durch nichts abbringen lassen von dem, was sie einmal als recht erkannt haben. Achten wir darauf, daß solche in den Vertrauensrat kommen.

Kann der Arbeiter die bildende Kunst verstehen?

NSK Um zu untersuchen, ob der Handarbeiter die bildende Kunst verstehen kann, muß man sich zunächst darüber klar sein, daß die Berufsbegrenzung von Kopf- und Handarbeitern keine Trennung zwischen geistigen Fähigkeiten und geistigem Mangel bedeutet.

Die Möglichkeit künstlerischer Empfindung überhaupt ist nicht in erster Linie an die geistige Stellung eines Menschen gebunden. Für das Kunstempfinden ist es völlig gleichgültig, ob man viel oder wenig weiß, ob man geistig gewandt oder geistig ungeschickt ist, nichts hiervon ist unerlässliche Vorbedingung für Kunstempfinden.

Kunstempfinden kommt von ganzem Menschen und geht zum ganzen Menschen. Diese Erkenntnis wird jeder Künstler aus seiner Erfahrung bestätigen können. Nicht umsonst sind Maler, Dichter und Musiker besonders stolz, wenn sich ein Handarbeiter anerkennend über eines ihrer Werke äußert. Es kommt oft vor, daß gerade geistig trainierte Menschen von ihren literarischen Genossenheiten bei allerhand technischen Kunstwerken hincingebimmeln.

Wie oft kommt es aber auch vor, daß ein ganz einfacher Mann durch ein Malerwerk geht, sich rührt und neugierige Fragen stellt. Wenn er dann etwas sagt, trifft er gewöhnlich den Nagel auf den Kopf. Sein Instinkt für organische Zusammenhänge ist nach nicht durch geistige Kompliziertheiten verdorben. Seine Seele reagiert noch mit primitiver Klarheit. Da auch die wahren Künstler aus einem primitiven Urgefühl heraus schaffen, begegnen sich hier beider Seelen. Das Geniale ist immer einfach.

Der Künstler kommt von Antrieben, die ihm selbst unerklärlich sind, zur Gestaltung; er spürt diese Antriebe und er spürt, wenn er ihnen nachgibt, die Fähigkeit, sich auszudrücken. Er ahnt oft selber die Größe des von ihm Geschaffenen nur, wenn er die Wirkung beobachtet, die es auf andere ausübt.

Die Frage nach der Möglichkeit, künstlerische Eindrücke zu vermitteln, muß lauten: Wie wird dem Menschen das Erlebnis der Kunst zugänglich gemacht? Kann jeder Mensch zu jedem Kunstwerk eine Beziehung gewinnen?

So ungeheuer verschieden voneinander die seelische Struktur der Menschen ist, so unterschiedlich reagieren sie auch auf Kunstwerke. Wenn man einem einzelnen Menschen raten soll, mit welchen Kunstwerken der Dichtung, Musik oder Malerei er sich befassen möge, so müssen wir überlegen, welche innere

Struktur, welche Voraussetzungen er mitbringt. Tatsache ist, daß man für jede menschliche Struktur entsprechende Kunstwerke von höchster Qualität finden kann.

Es kann sein, daß ein kleines Lied künstlerisch wertvoller ist, als eine schwer verständliche Oper. Das soll heißen, daß ein Kunstwert, welches schwierig zu begreifen ist, deswegen noch nicht besonders wertvoll zu sein braucht.

Die Erfahrung lehrt, daß geistig hochstehende Menschen vor Bauernmalereien, d. h. vor Gestaltungen, die von Menschen mit primitiver geistiger Struktur kommen, kopfschüttelnd dastehen, ohne damit etwas anfangen zu können. Man sollte meinen, daß gerade solche primitiven Gestaltungen, die die einfachsten Ursprünge zur Anschauung bringen, jedem, um wieviel mehr also einem Gelehrten, verständlich sein müßten. Es stellt sich aber heraus, daß der Gelehrte nur zu oft das Ausdruckhafte solcher Malereien nicht werten kann, er vermischt dabei die Naturvorkäufung.

Kunst ist nun einmal etwas ganz anderes als Naturimitation. Das, was die Kunst heilig und unnachahmlich macht, ist gerade, daß sie nicht Imitation, sondern Gestaltung ist, worin der Künstler seine Persönlichkeit zum Ausdruck bringt.

Es ist schon viel wert, wenn man jemand davon überzeugt hat, daß Kunst der Ausdruck einer Persönlichkeit ist, denn die meisten Menschen sprechen von Technik, Kunstbau, Berufspolitik der Malerei, und das sind alles ganz richtige Gesichtspunkte, wenn sie nur nicht so grenzenlos trocken und geistlos zur Anwendung kamen.

Die Frage: Kann der Arbeiter bildende Kunst verstehen, steht im Unterton als Selbstverständlichkeit voraus, daß dem Handarbeiter das Verständnis von bildender Kunst schwerer fällt als dem Kopfarbeiter. Oft genug wurde das Gegenteil bewiesen. Ich hatte im Wallraf-Richartz-Museum in Köln folgendes Erlebnis:

Ein Schloffer war von dem späten, grinsenden Selbstbildnis Rembrandts ergriffen, während zwei Hochschüler nicht genug betonen konnten, wie untauber gemalt, grundhäßlich und abscheuliches Gemälde sei. Der Schloffer ließ das Werk unvoreingenommen auf sich wirken; das es ihn ergriffen mußte, wird jedem klar, der das Bild kennt. Dieser Schloffer war nicht vorgebildet wie die Studenten, die das Bild nicht als Temperament auf ihr eigenes Temperament aufkommen ließen, sondern die mit bestimmten literarischen Anforderungen herangingen.

Sie sahen zwar den Inhalt, das Dargestellte, aber nicht den Ausdruck, die Darstellung. Das Temperament, die Seele des Bildes, rief auf Intellekt, Berechnung zweier Gehirne. Sie verlangten schöne Glätte, Lieblichkeit und lauden Charakter, wodurch sie verstimmt wurden.

Bei der Ursprünglichkeit, dem unverbildeten Instinkt solcher „primitiven“ menschlichen Strukturen, wie die des Schloffers war, liegt der Ausgangspunkt für neue Hoffnungen im Leben der Kunst. Diese menschlichen Strukturen finden sich zwar nicht nur, aber größtenteils in den handarbeitenden Schichten des Volkes. Sollte man also die Frage beantworten, dann müßte man sagen: Gerade der Handarbeiter kann ein ausgezeichnetes Verhältnis zur bildenden Kunst gewinnen.

Sprecherziehung als nationalsozialistische Bildungsaufgabe

Von Dr. Fritz Gerathwohl, Vektor für deutsche Sprechkurse an der Universität München

NSK Bevor die deutsche Wissenschaft in rationalistische Pfadengänge geriet, ihren Wert nur in sich selbst sah und es ablehnte, von sich aus in enge Verbindung mit dem Lebendigen und Werden zu treten, war es selbstverständlich, daß die Rhetorik an den hohen Schulen dieselbe Achtung genoss wie jede andere Disziplin, trotzdem sie seit den Zeiten des Aristoteles und Quintilian nur eine „reine“, sondern stets eine „angewandte“ Wissenschaft war: Gottfried und Helbert wirkten an der Universität Leipzig nicht zuletzt als Professoren der Rhetorik, und nicht die unter seiner Würde, einen „Plan angestellter Redebildungen“ zu veröffentlichen.

Über die Hochschulen hinaus ermahnte Klopstock die Deutschen, ihre Dichtungen sprechend und hörend in sich aufzunehmen, Herder sorgte in den ihm unterstellten Schulen für die Pflege des gesprochenen Wortes, und Goethe meinte, daß „Nulle für sich lesen ein trauriges Surrogat der lebendigen Rede“ sei. Noch bevor es eine gemeingültige deutsche Aussprache gab, im Jahrhundert des Währigen Krieges, bemühte man sich um eine deutsche Sprechkultur, und die Vorkämpfer für den deutschen Einheitsgedanken Arndt und Jahn erkannten, ähnlich wie der Begründer der Altertumswissenschaft, A. Wolf, daß die Erziehung der Deutschen zum rechten mündlichen Gebrauch ihrer Sprache nicht als ästhetische, sondern als „wichtigste Aufgabe echter Staatsweisheit“ (Wolf) anzusehen sei.

Je mehr im Verlaufe des 19. Jahrhunderts der „Idealismus“ abklang und der „Positivismus“ für die Wissenschaft wie für die praktische Erziehungslehre bestimmend wurde, verlor das Ansehen der Rhetorik und Sprechlehre. Ein „papierne“ Feltter hing herab; das Buch verdrängte immer mehr die Rede, der Buchstabe und mit ihm die „erstarre Katakomben“ der Sprache (A. Baur), die Grammatik allein galt als wissenschaftlich zu wertende und auch als einzig zu lehrende Erfindungsform der Sprache. Die „Schreibe“ entwickelte sich getrennt von der „Rede“, was von Schopenhauer bereits geahnt, den in der ganzen Kulturwelt belächelten Stil der deutschen Amts- und Gelehrtensprache zur Folge hatte. Als ein guter Redner gewertet zu werden, galt selbst einem Bismarck als verächtliches Lob, und jeder ehrenwerte deutsche „Gebildete“ hielt es unter seiner Würde, „mit Worten spielend auf das Gefühl seiner Hörer“ einzuwirken (Bismarck).

Erst die nationalsozialistische Bewegung konnte die Beredsamkeit wieder zu Ansehen bringen. Der Sieg des Nationalsozialismus ist nicht zuletzt der Sieg der lebendigen Rede über den toten Buchstaben. Es mag nicht als Zufall angesehen werden, daß Karl Marx seine Theorien in schlechtem Papierdeutsch niedertelegte, während Adolf Hitler ihn in bewegter, lebendiger Rede überwand und zum Schreiber erst kam, als er am Reden verhindert war. Dort konstruierte ein abstrahierender „Intellekt“, hier war die Verstandesforderung aus einem glühenden Herzen erwachsen, das nach Entladung drängte in der unmittelbaren Form der menschlichen Rede. Adolf Hitler wußte, daß alle gewaltigen, weltumwälzenden Ereignisse nicht durch Geschriebenes, sondern nur durch das gesprochene Wort herbeigeführt wurden („Mein Kampf“), und er bietet mit der Wirkung seiner Leistung für diesen Satz einen Beweis, wie ihm in der Geschichte der Beredsamkeit kein zweiter gleichwertig an die Seite gestellt werden kann.

Schon in den ersten Anfängen der Bewegung entzündete das Beispiel des Führers in diesen seiner Getreuen das Feuer der Rhetorik und auch heute ist der Nationalsozialismus in seiner gehaltenden Aufgabe an naturbegabten Rednern reich. Aber darüber hinaus gilt es, durch eine systematische Er-

ziehungsbearbeit in erster Linie die heranwachsende Generation zu erziehen.

Ministerialdirektor Dr. Buttman, der die Beratungen zur neuen deutschen Schulreform leitete, hatte die Freundlichkeit, dem Verfasser mitzuteilen, daß die deutsche Sprache in Zukunft an den Volksschulen wie an den höheren Schulen in erster Linie als etwas Lebendiges behandelt werden soll, das viel mehr „vom Munde zum Ohr, als vom Blatt Papier zum Auge geht“. Mit dieser Einstellung zum Sprachunterricht hofft Dr. Buttman mit Recht, daß „eine Schranke zwischen dem Volke und den sogenannten Gebildeten niedriger werde, die mehr als das erworbene wirkliche Wissen trennend im ganzen Volke gewirkt hat“.

Der Verfasser weiß, daß von Seiten der Partei seit Jahren in der Heranbildung von Rednern außerordentlich wertvolle Arbeit geleistet wird: es ist heute wie je notwendig, in Rednerkursen geeignete Parteigenossen in möglichst kurzer Zeit in den Stand zu setzen, rednerisch im Sinne unserer Weltanschauung zu wirken. Aber alle Schnellkurse sind nur als eine Art Notbehelf anzusehen. Sofern nur einigermaßen hierzu die Zeit ausreicht, muß jede rednerische Unterweisung tiefer greifen, als es gemeinhin geschieht.

Das Wesen der deutschen Beredsamkeit besteht — ganz im Gegensatz zur altgriechischen und altrömischen Rhetorik — darin, daß sie Ausdruck der volks- und rassegebundenen Persönlichkeit ist; ihre Erweckung und Bildung ist demnach notwendigerweise an die Persönlichkeitsbildung gebunden. Dynamisch wie das Wesen des Deutschen schlechthin, widerstrebt sie bei aller Bindung an volkstümliches Gesamtleben und zeitlich bedingten Stilwille, jedem zur Erriechung verfahrenen Formalismus. Wie ist sie, wie ihre romantische Schwester, geläutert und schon; sie ist wirksam nur als Kraft, die ihre Form im Charakteristischen sucht. Wir konnten es an der deutschen Feste der wilhelminischen Ära ebenso wie an der in einem bestimmten Formalismus erriechten Redner der Marxisten feststellen, wie die Rede nur dann den deutschen Menschen anfruchtet, wenn sie nicht angeleitet und nachgeahmt oder um ihrer selbst willen gebraucht wird, sondern als eigener und unmittelbarer Ausdruck wirkt.

In seinem Bemühen um die Grundlegung einer heute gültigen deutschen Rhetorik sind dem Verfasser die Ausführungen des Führers über sein Erziehungsideal wie über die Psychologie der Masse und der Propaganda fast noch wichtiger als die für Stil und Aufbau gültigen Beispiele aus den Reden des Führers und seiner Mitkämpfer. Es kommt nicht darauf an, junge oder erwachsene Volksgenossen zu gewandten schnellflüssigen Rednern zu erziehen, sondern zu zunächst gilt es, sie dahin zu bringen, in der Muttersprache die Seele ihres Volkes klingen zu hören; er lehrt in der Tat das Hören nicht weniger als das Reden. Gestützt auf gründliche psychologische Kenntnisse, beginnt dann die Schulung des Willens, die Befestigung unbedingter feistlicher Demutungen, und durch entsprechende Lehungen die Förderung der Denkfähigkeit, das Empfindungs- und Ausdrucksvermögen.

Der Rhetor bemüht sich, den Schüler zu der ihm angemessenen und möglichen muttersprachlichen Ausdrucksfähigkeit zu erziehen. Er weiß, daß das Verhältnis des Menschen zur Sprache, je nachdem sie von Natur aus mehr nach innen oder nach außen gerichtet ist, verschieden ist. Unberechtigtiges Geltungsbedürfnis, das zu verantwortungslosem Sprechen als zu einem Ausdruck von Eitelkeit führt, wird aufs schärfste bekämpft. Durch diese Arbeit ist er den Männern dienbar, die in der Schule wie in der Partei, in der Hitler-Jugend und wo sonst auch immer die praktischen Erziehungsaufgaben zu erfüllen haben.

Aus der Schulungsarbeit

Zwei ganz neuartige Einrichtungen, wie sie nur der Nationalsozialismus schaffen konnte, sind im Entstehen. Die Lebrarbeit des Reichsbundes „Volkstum und Heimat“ mit der Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ begann ihre Arbeit mit einer in Ludwigslust abgehaltenen Rittwoche, in der gezeigt wurde wie man Feiern, Familienfeste und Freizeite aus wiedererwecktem deutschem Volksgut gestaltet. — Die A. S. Volkswohlfahrt hat in der Marie Keller-Schule (soziale Frauenschule) Thale im Harz einen Mittelpunkt ihrer Tätigkeit gewonnen. Außer der Wohlfahrtslehre gehört Kinderbetreuung, Mütterlehre und Hauswirtschaft zu den Schulungsgegenständen. Die Ausbildung wird durch neuzeitliche ausgebildete und kürzere Kurse im Internat auf die Höhe der Leistung gefördert.



George Berkeley,

der große irische Philosoph, wurde am 12. März 1684 in Kilkenny geboren. Seine Theorien bahnten die Einsichten der neuzeitlichen Sinnes-Physiologie an. Seine Lehre ist Spiritualismus, da sie alle äußeren Dinge auf Vorstellungen zurückführt. Die Materie gibt es nach ihm nicht. Das Naturgesetz bedeutet die Bekanntheit des göttlichen Willens. Die falschen Annahmen der Philosophie beruhen seiner Meinung nach darauf, daß der Mensch glaubte, den Allgemeinbegriffen müsse auch etwas in der Wirklichkeit entsprechen, während sie in Wahrheit bloße Namen seien.